

VAdM-Kurier

55. Ausgabe: März 2024

Vertriebene, Aussiedler und deutsche Minderheiten in der AfD — VAdM e. V.

Herzlich willkommen zur
55. Ausgabe unseres
„VAdM-Kuriers“
im März 2024

Inhalt:

editorial	Seite	1
Ein Friedensprojekt: Die Charta der Heimatvertriebenen 1950 <i>Presseschau</i>	Seite	2
Infantilisierung des Krieges: Flotte Politik <i>Historische Presseschau</i>	Seite	3
Zweimal Zwischeneuropa 1954: Tito und Goliath. Eine Rezension <i>Deutsche Minderheiten</i>	Seite	3
Entre Rios ade! Rückwanderung der Donauschwaben aus Brasilien, Teil 2 <i>Buchempfehlung</i>	Seite	4
Simona Wernicke: Kornblumenzeit <i>Erinnern</i>	Seite	4
Der Kreisauer Kreis	Seite	6
Literatur aus Ostmitteleuropa/Impressum/	Seite	8
	Seite	9
	Seite	14

**Liebe Landsleute und Freunde:
Ein frohes, besinnliches und vor allem ein
friedliches Osterfest in bester Gesundheit**

editorial

Vor einigen Wochen flackerte der Konflikt im Heiligen Land mit einer unglaublichen Brutalität wieder auf, und auch im Ukrainekrieg gibt es keine Anzeichen einer Deeskalation. Im Gegenteil, laute Überlegungen zu einer „Einfrierung“ des Krieges werden von den Kriegsbeifürwortern und der Waffenlobby in den USA und Europa zum Denkverbot hochstilisiert.

Es sieht auch dieses Jahr nicht danach aus, daß die zu erwartenden Ostermärsche als Friedensmärsche von den maßgeblichen Politikern überhaupt noch wahrgenommen werden. Bereits Heinrich Heine in seinem „Wintermärchen“:

*„Ich weiß, sie tranken heimlich Wein
Und predigten öffentlich Wasser.“*

Das Geschenk Jesu

*„an seine Jünger waren diese einfachen, aber tiefgreifenden Worte:
„Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen
Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch. Euer Herz beunruhige sich
nicht und verzage nicht.“ (Johannes 14:27.)*

Vadim Derksen

Herbert Karl



Karfreitag

Verhangener Tag, im Wald noch Schnee,
Im kahlen Holz die Amsel singt:
Des Frühlings Atem ängstlich schwingt,
Von Lust geschwellt, beschwert von Weh.

So schweigsam steht und klein im Gras
Das Krokusvolk, das Veilchennest,
Es duftet scheu und weiß nicht was,
es duftet Tod und duftet Fest.

Baumknospen stehn von Tränen blind,
Der Himmel hängt so bang und nah,
Und alle Gärten, Hügel sind
Gethsemane und Golgatha.

Hermann Hesse (1877 – 1962)



Ein Friedensprojekt: Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen 1950:

Am 5. August 1950 – fast auf den Tag genau fünf Jahre nach den Potsdamer Beschlüssen der Alliierten – wurde die ‚Charta der deutschen Heimatvertriebenen‘ im Kursaal in Stuttgart-Bad Cannstatt von den Vertretern der deutschen Heimatvertriebenen aus Osteuropa unterzeichnet.

Für Alfred M. de Zayas („Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen“), einen der besten Kenner der Materie, stellt die Charta nicht nur irgend „ein Aktionsprogramm“ dar, sondern er betont es, die Flüchtlinge aus dem Osten und Südosten Europas hätten sich auch an dieses Programm gehalten.

Die Kernaussage der Charta ist:

„Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung.“ Punkt zwei: Die Vertriebenen *„werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.“* Fast schon vergessen, der dritte Punkt: *„Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.“*

Andererseits stellt die *Charta* auch Forderungen nach dem „Recht auf Heimat“ als einem ehernen *Menschenrecht* und nach einer gerechten Verteilung der Kriegslasten auf alle Schultern auf.

Die historische Dimension dieser Stellungnahmen ergeben sich aber erst aus dem geschichtlichen Rückblick: Fünf Jahre nach dem Deutschland von den Westalliierten in Schutt und Asche gebombt wurde und zehn bis vierzehn Millionen Deutsche aus den Ostgebieten vor der Roten Armee nur das nackte Leben retten konnten, war diese Handreichung der Vertriebenen nicht hoch genug einzuschätzen.

Dabei sollten gerade diese, nach dem „kommunistischen Kalkül“ (Zayas, S. 239)

„als soziale und politische Sprengkraft wirken. Diese Rechnung ist aber nicht aufgegangen. Im Gegenteil, die Vertriebenen wurden keine Terroristen. Sie integrierten sich erfolgreich in die Bundesrepublik Deutschland und trugen bedeutend zu ihrem Wiederaufbau bei.“

Die materiellen und psychischen Schäden, die diese Deutschen erlitten haben, dürfen nicht in Vergessenheit geraten, erst recht da das universale Vermächtnis der Charta omnipräsent ist: Dem Beharren auf dem *Recht auf Heimat*, Zayas hierzu:

„Gerade durch das Nichtverzichten auf Heimatliebe und Tradition haben die Vertriebenen der Welt einen wichtigen Dienst erwiesen: sie haben das Recht aller Völker auf die angestammte Heimat in der öffentlichen Diskussion gehalten, es behauptet und gefordert . . . Vertreibungen und ethnische Säuberungen sind völkerrechtswidrig. Sie stellen ein Verbrechen gegen die ganze Menschheit dar.“

Ihre Aktualität hat die Charta der deutschen Heimatvertriebenen nicht verloren: Wieder herrscht im Osten Europa ein grausamer Krieg mit hunderttausenden Vertreibungsoffern und wieder können sich die Großmächte zu keinem Frieden durchringen, denn es geht letztendlich um die Beherrschung des Schwarzen Meeres und dessen Rohstoffe.

Gerade die Friedensbotschaft der Charta sollte Beispiel und Mahnung an alle Kriegsparteien weltweit sein.

Die deutschen Heimatvertriebenen haben mit der Charta den Staaten im Osten und Südosten Europas die Hand gereicht: Das Recht auf Heimat wurde nicht erfüllt und ist in vielen Regionen der Erde umstritten wie eh und je.

Bildposter: <https://christlichesforum.info/unser-plakat-fuer-frieden-in-gerechtigkeit/>

Herbert Karl



Presseschau

Cicero: Infantilisierung des Krieges-

Flotte Politik

Es sei „die perfekte Kombination aus Stil und Komfort“, schrieb jüngst ein Online-Portal über ein T-Shirt der FDP-Politikerin Marie-Agnes Strack-Zimmermann. Was als Werbung für Taurus-Lieferungen an die Ukraine gedacht war, ist ein weiterer realitätsvergessener Beitrag zur Infantilisierung des Krieges.

VON [RALF HANSELLE](#)
am 25. Februar 2024

Exklusive Einblicke ins politische Geschehen

Die Gegenwart ist eine Zumutung. Politisch ohnehin. Doch jetzt dringt sie aus den Tiefen an die Oberflächen – mithin an die einzigen Rückzugsräume, die uns in unserer allzu flachen Gegenwart überhaupt geblieben sind. Was musste der via *Direct Response* in permanente Grunderregung versetzte *News-Consumer* da nicht alles schon über sich ergehen lassen. Erst dieses [Neo-Woodstock im Regenbogen-Lalaland](#); dann ein „Sozi“, [der die Kanonenköpfe streichelt](#) und schlussendlich eine FDP-Bundesvorständlerin, die ihren Siegeswillen im grausigen Hingemetzel von Awdjiwka und Kupjansk auf einem überdimensionierten Sweater zur Schau stellt. Zwei Jahre Ausblutung der *Conditio humana*, und alles was wir bekamen, war dieses lausige T-Shirt – gerade so, als wäre der Krieg nicht ohnehin schon der Ernstfall, sondern eine Farewell-Tour der Rolling Stones?

Was immer sich [Marie-Agnes Strack-Zimmermann](#), immerhin [Europas letzte Hoffnung für die FDP](#), in der allmählich auf Kriegstemperatur hochkochenden Republik auch gedacht haben mag, als sie sich am Abend des 18. Februars mit einem flatterndem Leiberl nebst Taurus-Aufdruck und dem sonst für gewöhnlich eher nach Urin und Angstschweiß stinkendem Credo „Zusammen bis zum Sieg!“ präsentierte, im Ergebnis ist es eine ethische wie ästhetische Bankrotterklärung. Wie einst schon bei Homer hat sich da wohl eine leicht verführbare Prinzessin von der todbringenden Pracht eines Bullen niederringen lassen. Beim Zeus, was ist nur mit Europa los? Wo gestern noch Reste von geopolitischem Hausverstand zu finden waren, scheint nun einzig noch ein auf links gedrehtes „Make-Love-Not-War“-Sweatshirt im Wind zu flattern. Der Schützengraben jedenfalls, nach Woodstock ist er ein weiteres Mal pop-kulturell begradigt worden. Strack-Zimmermanns Shirt, es ist die vielleicht modischste Versuchung, seit es Dialektik gibt: Die Gespenster, die man ehemals zur rechten Tür herausgejagt hatte, sie kommen zur linken wieder herein. Hegel hatte wohl recht: Der Widerspruch ist das Erheben der Vernunft über die Beschränkung des Verstandes.

Der Panzer-Kanzler

Und wie beschränkt muss ein solcher Verstand mittlerweile geworden sein, der unter dem Losungswort „[Nie wieder ist jetzt](#)“ den Sonntagssegnen ausgibt, während er des Montags – an einem, wie es aus dem Bundeskanzleramt jüngst hieß, „ganz besonderen Tag“ – gelb-grüne Granatenköpfe tätschelt. Haben Sie sie gesehen, die Bilder, die der Kanzler jüngst aus dem niedersächsischen Unterlüß um die Welt geschickt hat? Eros und Thanatos, so schwülstig-süß auf einem Foto verschwommen, wie man sie früher nur auf dem Cover eines Landser-Groschenromans zu sehen bekam. Das aber wurde immerhin und dann und wann von der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften konfisziert. Dort indes, bei der Geschmackszensur, [landet heuer allenfalls noch das N-Wort aus einem Kinderbuch](#).

Wer aber konfisziert die Fotos, die „Panzer-Kanzler“ (*BILD*) Scholz am 12. Februar in die deutschen Wohnzimmer sandte? An jenem Tag, an dem die Eröffnung einer Waffenschmiede von Rheinmetall auf dem Terminkalender stand, herzte Scholz den Geschützturm eines „Leos“ sowie die oben beschriebenen Granatenköpfe gar so innig sanft, als spürte er selbst bereits jenen „Entzückungen des Todes“ nach, wie sie früher nur schöner von romantischen Dichtern besungen wurden. In einem Milieu, in dem man eben noch vor dem lausigsten Krimi mit einer Trigger-Warnung aufwarten konnte, ruft man jetzt zu den Waffen! Und als quietschte da der Weltgeist vor dialektischer Entzückung noch nicht schrill genug, lechzten kurz darauf auch noch all jene nach der Verfügbarmachung einer [europäischen Atombombe](#), deren Geigerzähler ein paar Wochen zuvor bereits hundert Kilometer vor Neckarwestheim ins Zittern geriet.

Die Wirklichkeit gehört auf den Index

Aber vielleicht ist die Wirklichkeit an sich ja bereits jugendgefährdend; jener gewaltige Raum hinter all den Tweets, Clips und Headlines: Wer spricht die Trigger-Warnung für die russischen Bombardements im Donbas sowie die über 10.300 getöteten Zivilisten (laut UN-Hochkommissariat für Menschenrechte). Wie viele Soldaten auf beiden Seiten in Dreck und Matsch irgendwo zwischen Cherson und Kupjansk liegen geblieben sind, darüber gibt es keine verlässlichen Zahlen. 47.000 getötete Soldaten sollen es angeblich auf ukrainischer Seite sein. Und: „120 Tote am Tag – das ist der Preis, den Russland zahlt für den Überfall auf das benachbarte Land“, so eine Schlagzeile, jüngst veröffentlicht im russischen Nachrichtenportal *Medusa*. Doch was sollen am Ende auch diese ganzen Ziffern und Zahlen, wenn hinter jeder Eins ein Leben vergeht. Der eigentliche Horror passt auf kein Dashboard.

Keine Frage, die letzten zwei Jahre gehören in toto auf den Index. Swatowe, Krynky, Donezk: Worte für die Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz. Der „[War Porn](#)“, um mal ein wirklichkeitsnahes Wort des Kriegsphotografen Christoph Bangert aus der kriegerischen Offline-Welt gleich hinter unseren heißgelaufenen Smartscreens zu gebrauchen – dieser War Porn also, er ist nicht zu ertragen. Ja, in einer solchen Situation muss Deutschland wohl zwangsläufig an seiner Verteidigungsfähigkeit arbeiten. Doch ebenso, wie der Stahl gestreichelt wurde, wünschte man sich jetzt Bilder von geküst wie gekosten Diplomaten. Es ist nicht genug, wenn ein Verteidigungsminister zur „Kriegstüchtigkeit binnen fünf Jahren“ ermahnt; zusammen mit seiner Außenministerin sollte er auch erklären können, wie er im selben Zeitraum das Wort „Waffenstillstand“ zu buchstabieren gedenkt.

Modische Mobilmachung

Also weg mit der modischen Mobilmachung, mit dieser „perfekten Kombination aus Stil und Komfort“, wie jüngst bereits in einem amerikanischen Online-Shop für T-Shirts über den neuen Look der Vorsitzenden des deutschen Verteidigungsausschusses zu lesen war: „Hüllen Sie sich in Luxus mit dem Strack-Zimmermann Taurus-Hoodie“, so hieß es dort. Und weiter: „Dieser Kapuzenpulli ist für Komfort und Stil konzipiert und kombiniert plüschigen Stoff mit zeitgenössischer Ästhetik, was ihn zum ultimativen Kleidungsstück macht, mit dem Sie zu Hause faulenzten oder stilvoll die Straßen unsicher machen können.“

Vielleicht geht es bei diesem raffiniertem *Rebell Sell* aus perfektem Schnitt und geposter Parole am Ende nämlich gar nicht um die Ukraine. Es geht um den Körper als niedrigschwellige Bekenntnisfläche; um die Neudefinition von Gruppen mittels Garderoben. Denn nur ein Steinwurf von der Zivilgesellschaft entfernt kann dieser Tage bereits die Kriegsgemeinschaft beginnen. *Together we stand!* Wie damals, im Fin de Siècle, als man Millionen deutscher Kinder über Jahre auf „Flottenpolitik“ gestylt hat: Der Matrosenanzug, er war in jenen Jahren die ideale Übergangsgarderobe vom Spielplatz in den Schützengraben. Die Utopie des Unglücks, sie kam eben immer schon infantilisiert und maßgeschneidert von der Stange.

Für wahr: die Gegenwart ist eine Zumutung! In der Tiefe sowieso. Gefährlich aber wird sie erst an den Oberflächen; dort, wo aus Verführung und Wahnsinn der neuer Massengeschmack entsteht.

AUTORENINFO

Ralf Hanselle ist stellvertretender Chefredakteur von Cicero. Im Verlag zu Klampen erschien von ihm zuletzt das Buch „[Homo digitalis. Obdachlose im Cyberspace](#)“

Quelle: <https://www.cicero.de/kultur/die-infantilisierung-des-krieges>

Zweimal Zwischeneuropa

Rezension von Zyrill Boldirev

Die Furche: 24. April 1954

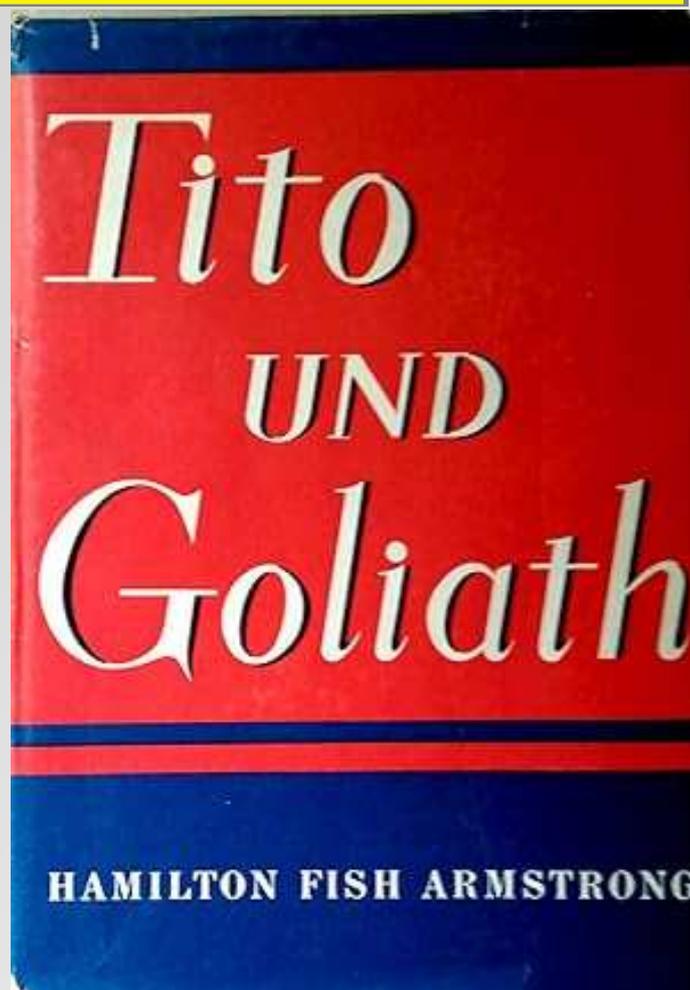
Tito und Goliath. Von Hamilton Fish Armstrong. Verlag Welsermühl, Wqls. 480 Seiten. Preis 98 S. — Zwischen Ostsee und Aegäis. Moskaus westliches Vorfeld. Von Wolfgang Höpker. Wilhelm-Heyne-Verlag, München. 80 Seiten. Preis 2.80 DM

Hamilton Fish, Herausgeber der führenden außenpolitischen Zeitschrift der USA „Foreign Affairs“ und frühere Diplomat, hat 1951 ein Werk veröffentlicht, das westlichen Lesern den Frontwechsel Jugoslawiens erklären und diesen als begrüßenswertes Ereignis dardun sollte. Der amerikanische Verfasser beschränkte sich dabei nicht auf das Beispiel des einzigen mit Erfolg gegen Moskau auf muckenden kommunistischen Häresiarcfien, sondern er schilderte auch den „Titoismus“ in den andern Satellitenländern, wo jedoch die Mißvergünstigten entweder „gelegentlich starben“ — wie Dimitrov — oder nach Schauprozessen hingerichtet wurden — Kostov, Rajk, Xoxe, Slänsky — bzw. von der Bildfläche verschwanden — Gomulka, „General“ Markos, Georgescu.

Das Leitmotiv des Buches erblicken wir darin, daß die Möglichkeit tiefergehender Konflikte innerhalb des kommunistischen Staatenblocks gezeigt wird, daß also die atlantische Weltpolitik nicht auf einen, derzeit sehr unwahrscheinlichen, grundsätzlichen, ideologischen Umschwung östlich des Eisernen Vorhangs zu warten braucht; Uneinigkeit innerhalb des marxistischen Lagers sei ebenso vorhanden wie zwischen den Westalliierten und, so lautet der logische Nachsatz, die von der Generallinie des Kremls abweichenden kommunistischen Ketzern werden zu gegebenen Verbündeten des Westens. Wie derlei an Titos Verhalten zu erweisen ist.

Gegen die politische These Hamilton Fishs läßt sich sehr viel einwenden. Sie im einzelnen zu widerlegen, überschritte den Raum einer Buchanzeige. Der Autor dächte heute vermutlich anders, als vor über drei Jahren; er wäre über die Unüberbrückbarkeit des Konflikts zwischen Belgrad und Moskau wohl nicht mehr der gleichen Ansicht wie zu Lebzeiten Stalins und nach dem Zwist Titos und Djilas', nach der Aufdeckung der großen Verschwörung vom März 1954, und nach der diesen beiden Geschehnissen gewidmeten Tagung der jugoslawischen Kommunistenführer dürfte der amerikanische Publizist die Zuverlässigkeit eines politischen und, im Ernstfall, militärischen Beistands des heutigen Belgrader Regimes an den Westen mit einiger Skepsis beurteilen. Der Wert der Darstellung Hamilton Fishs liegt aber nicht in seinen, zumeist unausgesprochenen Thesen und in deren propagandistischen Absicht, vielmehr im reichen, gut gegliederten und klar erzählten Tatsachenmaterial, das nicht nur der angelsächsischen und nunmehr der deutschen Öffentlichkeit eine vortreffliche Uebersicht ihnen fast völlig unbekannter Entwicklungen und Zusammenhänge darbietet, sondern auch den Zünftigen, Diplomaten oder Historikern, viele neue Fakten enthüllt. So erfahren wir, daß die amerikanische Botschaft in Moskau noch am Vorabend des Bruches zwischen Tito und der Komintern ahnungslos war, wogegen die ausgezeichneten Vertreter Washingtons in Belgrad sofort die Tragweite des von ihnen vorausgesagten Krachs im Schoße des Weltkommunismus erkannten. Nicht minder wichtig sind die, bewußt sparsamen, Mitteilungen über Kriegsvorbereitungen im Frühjahr 1948. Obzwar der Verfasser nur von den Aufmarschplänen des Ostens spricht, kann man aus seiner Skizze ahnen, wie wir damals hart am Abgrund „noch einmal vorbeigekommen sind“. Wiederum von großem Interesse ist der Augenzeugenbericht über das bis 1949 währende Festhalten Titos an der Fiktion wesenhafter Zugehörigkeit zum kommunistischen Block; offenbar hegte er damals noch die Hoffnung, nur eine zeitweilige Trübung seiner Beziehungen zum Kreml erdulden zu müssen. Nochmals meldet sich der Augenzeuge mit der Schilderung des Elends und des Jammers, in dem Jugoslawien dahinvegetierte, als ihm die dem Bruch mit Moskau folgende Wirtschaftsblockade seitens der Satelliten die Annäherung an den Westen aufzwang.

Fortsetzung S. 5



Fortsetzung von S. 4

Hamilton Fish bestätigt sich sodann als scharfer Beobachter, wenn er kurze Aufenthalte in Polen, Ungarn und anderen Satellitenstaaten zur Grundlage durchaus richtigen Urteils über die Evolution dieser Länder macht. Das Kapitel über Polen samt dem Porträt Gomulkas ist besonders gut geraten. Zum Abschnitt Bulgarien möchten wir einige Zweifel anmelden. Dimitrovs Tod scheint uns trotz alledem auf natürliche Ursachen zurückzugehen. Sehr treffend sind die Ausführungen über Rumänien und Bulgarien. Dagegen teilen wir keineswegs die Illusion über Mao-Tse-Tung. Soweit unsere Stellungnahme zum eigentlichen Werk der amerikanischen Autoren. Dieses ist nun, in zumeist dankenswerter Weise, durch einen sachkundigen, ungenannten deutschsprachigen Herausgeber ergänzt worden. Die Erzählung reicht so bis tief ins Jahr 1953 hinein, über Stalins Tod hinaus. Wir empfangen sehr nützliche Zusätze, etwa die Gliederung der jugoslawischen Geschichte seit 1944 in drei Phasen, die orthodox-kommunistische bis 1948, die neutrale bis 1951 und die westliche; wozu wir freilich hinzufügen müssen, daß ab 1954 eine vierte, zur Neutralität zurückkehrende tritt. Sehr richtig wird ferner auf die von Fish vertuschte, grimmig religionsfeindliche Haltung Titos hingewiesen. Andere Ergänzungen sind weniger glücklich. So ist das angebliche Wiederauftauchen der Namen Gomulkas und Spychaläkis nicht Spychalskis auf den Wahllisten für den polnischen Sejm im Oktober 1952 glatter Unsinn; auch die Nachrichten über Rokossowski sind arg verworren. Dennoch ist die Leistung des Herausgebers im allgemeinen zu loben. Um so kläglicher ist die, sollen wir sagen der Uebersetzerin oder des Korrektors? Fast nichts von den üblichen, Übeln Anglizismen ungelenker Dolmetscher bleibt uns geschenkt. Da rufen die Jugoslawen „Lang lebe die UdSSR“ und nicht schlicht „hoch“ oder „hoch lebe...“; da gibt es eine „Zeittafel“ time table, die nichts anderes ist, als ein erzählender Bericht. Mikolajczyk soll seit 31. Juli 1944 in Warschau geweiht haben; er war, wie stets, weit vom Schuß und wurde nur durch die Uebersetzerin in die heldenhaft kämpfende Sirenenstadt entboten. Erzbischof Grosz wird freigiebig mit der Kardinalwürde bedacht. Und erst die phantasievolle Schreibweise der Namen. Dzilas, den man meinetwegen Djilas à l'anglaise orthographieren möge, taucht wiederholt als Djilas auf. Kardinal Wyszynski als Wiszinski, Rvdz Smigly als Ryds- Smigli, Bacilek als Basilek. Dinnyes als Dinnijes. Dobi als Dobj; die Zeitschrift „Slavjanie“ wird angelsächsisch „Slavyanye“ geschrieben. Wir halten inne. Und begeben uns aus der Enge der Setzerei zurück auf Moskaus weites westliches Vorfeld, wo gründliche Korrekturen kaum weniger erfreulich wären als bei Uebersetzungen aus dem Atlantischen ins Deutsche.

Höpker entwirft ein knappes und stoffsattes Gesamtbild, das um so anerkannterwert ist, als es, nach den eigenen Worten des Verfassers, nur aus Quellen zweiter und dritter Hand, vor allem aus deutschsprachigen Publikationen heimatvertriebener Flüchtlinge aus den Oststaaten, dann aus guten Veröffentlichungen wissenschaftlicher und politischer Institute schöpft. Der Autor hat den richtigen Blick fürs Wesentliche. Er zeichnet in scharfen Konturen das Besondere der sogenannten Volksdemokratie, deren Außenpolitik — die keine ist — und Wehrkraft — die sehr ins Gewicht fällt, von deren Zuverlässigkeit für Moskau aber schwer Endgültiges gesagt werden kann, hernach die Großraumwirtschaft des Ostens, die Umbiegung der Geschichtswissenschaft, den sozialistischen Realismus in Kunst und Literatur, das Los der religiösen Gemeinschaften. Nirgends überschlägt sich der Ton; Höpker bleibt ruhig und sachlich; seine Erwägungen über Vorhandensein und Aussichten, Hintergründe und Hindernisse des Widerstands gegen die kommunistische Gleichschaltung sind im Kerne zutreffend. Doch neigen wir dazu, den Einfluß der heutigen marxistischen Erziehung in Schule, Jugendorganisation und Heer weit stärker einzuschätzen, als das der Verfasser tut. Widerstand von innen her wird in den Oststaaten nur so lange zahlenmäßig beträchtliche Anhängerschaft finden, bis eine volle Generation durch den kommunistischen Drill durchgegangen, mit einer neuen Ethik imprägniert und von jedem Kontakt mit dem Westen abgeschirmt worden ist. Hat der Kommunismus dreißig bis vierzig Jahre ungestörten Waltens in den Satellitenländern vor sich, dann wird er ebenso nur durch militärischen Angriff von außen her und gegen den Widerstand der Ostvölker zu stürzen sein, wie das in der UdSSR sich schon im zweiten Weltkrieg gezeigt hat. Von der „technischen Intelligenz“ wird, entgegen Höpkers Annahme, kein Widerspruch gegen das Sowjetsystem ausgehen. Unterschätzt wurde ferner der beklagenswerte Einbruch in die Kirche, der sogar einen beträchtlichen Teil des Klerus, ja vereinzelte Mitglieder der Hierarchie erfaßt hat.

Die Fragen an die Zukunft, die von Höpker ans Schicksal gerichtet werden, dünken uns gar verfrüht. Man verteile die Haut des Bären nicht, bevor man mindestens Aussicht hat, ihn zu erlegen. Sollte es aber dereinst zu einem radikalen Umschwung der Machtverhältnisse kommen, dann würden wiederum nicht die Völker Zwischeneuropas, sondern die künftigen Sieger im Ringen um die Weltherrschaft das entscheidende Wort zu sprechen haben. Und die würden dann nur auf ihren sacro egoismo horchen. Zuletzt dies: die statistische Tabelle am Ende des Bändchens ist in ihren Zahlenangaben überholt; sie wäre aus Originalquellen leicht auf den Stand von 1953 zu bringen. So sind- z. B. die seit vielen Monaten bekanntgegebenen Ergebnisse der letzten polnischen Volkszählung nicht berücksichtigt.

Quelle: <https://www.furche.at/feuilleton/zeitgeschichte/zweimal-zwischeneuropa-6605782>



Entre Rios ade!

Gründe der Rückwanderung der Donauschwaben aus Brasilien nach Deutschland

Teil 2

Die von den aus Jugoslawien vertriebenen Donauschwaben im brasilianischen Urwald zwischen den Flüssen Jordão und Pinhão (Entre Rios) vorgefundenen Bedingungen entsprachen in keinsten Weise den von der „Schweizerischen Europahilfe“ versprochenen und vertraglich zugesicherten Zusagen:

„Es fehlte an Unterkünften, Vieh und landwirtschaftlichen Geräten, die Größe des zugeteilten Landes entsprach bei weitem nicht den in Aussicht gestellten Flächen (beispielsweise 50 Hektar für eine dreiköpfige Familie), und die Böden waren längst nicht so fruchtbar, wie es ein Rundschreiben der Schweizer Europahilfe von August 1951 an die Auswanderungswilligen verheißen hatte“ (Teppert, S. 4f.).

Hinzu kam, daß die Agrária, die von den Donauschwaben am 5. Mai 1951 gegründete Genossenschaft (Rechtsträgerin und Interessenvertretung), die Parzellierung *ohne* Berücksichtigung der Bodenqualität und Landbeschaffenheit verlorste. So erhielt eine ganze Reihe von Familie unbrauchbare Böden, die z. T. schwer zugänglich sumpfig oder felsig waren.

Durch das unsinnige Lossystem konnte passieren, daß ein Bauer aus dem nördlichsten Zipfel des Dorfes sein Land auf dem südlichsten erhielt oder ein Viehalter einen guten Ackergrund oder ein Ackerbauer gutes Weideland zugeschanzt bekam. All dies war für eine noch nicht gefestigte Dorfgemeinschaft völlig kontraproduktiv. Auch wurden die fünf Dörfer anfangs zu einer Art Kolchose, der erwähnten Agrária, verpflichtet (Teppert, S. 69).

Zu all diesen menschengemachten Voraussetzungen kam es in den ersten Jahren der Kolonie durch Unwetter sowie die Unkenntnis der klimatischen Bedingungen zu einer Folge von Mißernten: Es waren im Vergleich zur trockenen Pannonischen Tiefebene völlig veränderte Klimaverhältnisse. Bezüglich Klima- und Anbauzeiten, Fruchtfolge, Düngung und Schädlingsbekämpfung war man anfangs völlig überfordert.

Alles ganz schlechte Voraussetzungen für einen normalen *Kolonistenanfang*. Todes- und Krankheitsfälle häuften sich und sicherlich fiel dem einen oder anderem der Spruch: *Dem Ersten der Tod, dem Zweiten die Not, (erst) dem Dritten das Brot*, der den Anfänge der deutschen Ost- und Südostansiedlung gemein war, ein.

Da viele Donauschwaben in ihrer Not im Nachkriegseuropa gezwungen waren, sich an jeden Strohalm zu klammern, unterschrieben sie vor der Überfahrt einen Vorvertrag, dieser verpflichtete sie, in Brasilien der genossenschaftlichen Agrária beizutreten. Damit wurden die Kolonisten gezwungen *ein* Jahr lang, gerechnet vom Tage der Ankunft, gegen eine „angemessene Entlohnung“ jedwelche Arbeit in der Kolonie anzunehmen.

Mit dem Eintritt in die Agrária wurde den Genossen die erhaltenen Leistungen: Bahnkosten, Schiffspassage, Verpflegung, „weiterhin der Landanteil, Hausplatz und Haus, Vermessungskosten sowie Maschinen- und Gerätebenutzung“ aufgerechnet (Teppert, S. 6).

Bilder: Entre Rios (heute): -Kirchen Colonia Cachoeira (dt.: Wasserfall des Südens); Wiki, Abruf 29.02.24.

Fortsetzung auf S. 7



Fortsetzung von S. 6

Mit drei Prozent verzinst war der einzelne Siedler verpflichtet worden, diese Leistungen in Cruzeiros innerhalb von fünf Jahren in gleichen Jahresraten abzuzahlen: „Die erste Rate war nach der ersten eigenen Ernte fällig, spätestens jedoch am 31. Dezember 1953.“ Bei vielen summierte sich dies zu einem Schuldenberg von 100.000 Cruzeiros. Entsprechend mußten die Siedler ihre Töchter und Söhne in die Städte Curitiba, São Paulo und Rio de Janeiro zum Geldverdienen schicken (Teppert, S. 6).

Dies stellte die Donauschwaben vor riesige Probleme: Familien wurden auseinandergerissen und der „Verlust des deutschen Selbstverständnisses“ drohte:

„Davor hatten die Siedler große Angst, denn was das heißt, unter fremden Völkern zu leben und sich gegen deren nationale Selbstherrlichkeit zur Wehr setzen zu müssen, hatten sie zur Genüge in Jugoslawien erfahren. Diesen Kampf hatten Ungezählte mit dem Leben, alle aber mit dem Verlust der Heimat und des gesamten Besitzes bezahlt“ (Teppert, S. 7).

Daher war es den Kolonisten von Anfang an wesentlich,

„die ihnen vom brasilianischen Staat von vorherein zugesicherte Freiheit zur Pflege der eignen Sprache und Kultur auch in Anspruch zu nehmen, sie mit Leben zu erfüllen, ohne sich freilich dabei der Integration zu verweigern“ (Teppert, S. 6f.).

Auch die medizinische Versorgung war ebenso problematisch; hierfür mußte man in das Munizipium Guarapuava fahren, und die Kosten verschlangen oft ein ganzes Jahreseinkommen.

Daß die finanzielle Ausstattung des Siedlungsprojektes Entre Rios einiges zu wünschen übrig ließ, wurde offensichtlich. Fairerweise muß man sagen, daß die Bundesrepublik, da die Donauschwaben größtenteils keine Bundesbürger waren, offiziell nicht für das Elend der Auswanderer zuständig war und sich selbst am Schopf aus dem Nachkriegsschlamassel herausziehen mußte, hier nicht haftbar gemacht werden kann: Dies änderte sich aber in den späteren Jahren.

Im Falle der finanziellen Ausstattung des Projektes trifft es allerdings die Initiatoren, die Schweizer Europahilfe. „Aber mit einer kräftigen Finanzspritze und fachkundiger Betreuung hätte sich das Blatt frühzeitig wenden können.“ So der „Emissär der Schweizer Europahilfe, Max Frösch, als er längst aus seinem Amt geschieden war“ (Teppert, S. 7).

Stellt sich doch bei solchen Einsichten immer wieder die Frage, warum immer spät, viel zu spät solche Einsichten kamen? In seinem

„Resümee vom Mai 1978 nimmt er [Frösch] kein Blatt vor den Mund und wirft seiner Organisation vor, in Recife und Ecuador sinnlos Geld verschleudert, aber vergessen zu haben, die vielversprechenden Donauschwaben mit den zum Gedeihen unabdingbarer Mitteln auszustatten. »Daß die Schweiz gegenüber Entre Rios so knauserig war, ist schäbig« (Teppert, S. 7).

Aber in den 1970ern hatten sich die Aussiedler aus Brasilien bereits eine neue Existenz insbesondere in Süddeutschland aufgebaut: Auch hier in Entre Rios wurde wie in Ost- und Südosteuropa mit den Füßen abgestimmt!

Bild: <https://turismoentrieriosgp.webnode.com.pt/localiza%C3%A7%C3%A3o%20-%20mapas/>
Quelle:

Stefan Teppert: Die Rückwanderung donauschwäbischer Kolonisten aus der südbrasilianischen Siedlung ENTRE RIOS in die Bundesrepublik Deutschland. Kleine Festschrift zum 11. Treffen der Brasilien-Rückwanderer am Pfingstsonntag, 27. Mai 2007 in Rastatt, Im Selbstverlag, Meßstetten 2007.

Fortsetzung folgt

Herbert Karl



Buchempfehlung

[SIMONA WERNICKE](#)

Kornblumenzeit

Eine ostpreußische Familiengeschichte

Artikelnummer: 96798

ISBN / EAN: 9783839204887

Preis: 18,00 € *

Ostpreußen 1928. Die junge Käthe verliebt sich in Carl, einen angehenden Bäckermeister mit eigenem Geschäft. Nach der Hochzeit werden ihre Kinder geboren, es folgen arbeitsame und glückliche Jahre in Locken. Doch im Januar 1945 nimmt das Schicksal der Familie eine dramatische Wendung, als sie ihre geliebte Heimat Masuren verlassen müssen. Ist die gesundheitlich stark angeschlagene Käthe den Strapazen der Flucht gewachsen, und was wird aus den fünf Kindern, als Carl in Gefangenschaft gerät?

Bibliographische Angaben:



Erscheinungstermin:	12.07.2023
Seitenzahl:	537
Einband:	Taschenbuch
Verlag:	Gmeiner-Verlag
ISBN:	978-3-8392-0488-7
Leseprobe:	Leseprobe

Simona Wernicke, Jahrgang 1962, wurde in Berlin geboren. Nach ihrem Fachschulstudium als Kindergärtnerin und kurzer Tätigkeit in diesem Beruf arbeitete sie dreißig Jahre im Berliner Verlag in den Redaktionen Berliner Kurier und Berliner Zeitung als Chefsekretärin und Redaktionsassistentin. Die lebhaften und emotionalen Erinnerungen ihres Vaters veranlaßten sie zum Schreiben ihres Erstlingswerkes. Sie hat zwei erwachsene Kinder und lebt in Berlin.

Quelle: <https://jf-buchdienst.de/Neuheiten/Kornblumenzeit.html?listtype=search&searchparam=Kornblumenzeit>

H. K.

Der Kreisauer Kreis

Nach dem Attentat Claus von Stauffenbergs auf das Führerhauptquartier in Rastenburg (Ostpreußen) am 20. Juli 1944 wurden dessen Kontakte und sein Umfeld einer peinlichen Untersuchung unterzogen: Die Widerstandsgruppe um Helmuth James von Moltke und Peter Graf York von Wartenberg wurde vermutlich *erst* im Zuge der Ermittlungen am 25. August 1944 von der Gestapo als ‚Kreisauer Kreis‘ bezeichnet. Die beiden Juristen und Grundbesitzer von Moltke und von Wartenberg waren die Initiatoren der recht lockeren Gesprächsrunde auf von Moltkes niederschlesischem Gut Kreisau.

Die Grafen von Moltke und von Wartenberg versammelten in Kreisau eine Reihe von Persönlichkeiten aus Gesellschaft und Politik, die sich nach dem Scheitern der Invasion Englands sowie dem Beginn des Rußlandfeldzuges keine Illusionen mehr darüber machten, daß für Deutschland der Krieg noch zu gewinnen sein würde. Sie planten für die Zeit danach.

Die sogenannten Kaltenbrunner-Berichte, die Protokolle der Vernehmungen durch den SD, dem NS-Sicherheitsdienst, aus dem Spätsommer 1944, die an Martin Bormann gingen, gehen *nur* auf das Jahr 1942 zurück. Aber bereits seit Ende 1938 – vor den Kreisauer Gesprächsrunden – fanden sich Regimegegner verschiedenster Herkunft im Hause Peter Yorks von Wartenberg zusammen, erst daraus „entwickelte sich der »Kreisauer Kreis.«“ (Müller, S. 210).

Die größeren Tagungen – in der Literatur werden zumeist nur *drei* genannt – begannen im Mai (Pfingsten) 1942. Weitere Treffen fanden im Oktober 1942 und Pfingsten 1943 statt. Ergebnisse waren Reformentwürfe für die Zeit nach der NS-Diktatur; der letzte Entwurf datiert vom 9. August 1943 (Brakelmann, Zeittafel, S. 313).

Der spätere Präsident des Deutschen Bundetags, Dr. Eugen Gerstenmaier, erinnerte sich:

„Konservative und Sozialisten, Gutsbesitzer, und Gewerkschaftler, Protestanten und Katholiken hatten sich im Kreisauer Kreis vereint. Die Aufgabe, zu der sie sich verbunden haben, galt, wie die mancher Gemeinschaft im geheimen Deutschland, dem Tage X. [. . .] Ihr Feld war der Gedanke, ihre Aufgabe der Entwurf einer neuen rechtstaatlichen Ordnung, ihr Wille, die Ideologie des totalen Staates zu überwältigen, ihr Ziel, Deutschland im Geist des Christentums und der sozialen Gerechtigkeit wieder aufzubauen und in ein vereintes Europa einzufügen“ (Walle, S. 121).

Bemerkenswert ist die Formulierung Gerstenmaiers „im geheimen Deutschland.“ Am Abend des 20. Juli 1944 rief Claus von Stauffenberg dem Erschießungskommando zu, er sterbe für ein „geheimen Deutschland.“ In der Forschung wird noch immer darüber spekuliert, ob es ein „geheimen“, das „heiligen“ oder eventuell das „freie“ Deutschland war, das er hier meinte (Stefan Scheil: *Die letzten Worte im Bendlerblock*, FAZ 14. September 2016, S. 7).

Fortsetzung auf S. 10



In Kreisau machte man sich unter anderem Gedanken darüber, wie ein Kabinett nach Hitler aussehen sollte. Der Historiker Peter Hoffman hat diese Entwürfe tabellarisch rekonstruiert (Walle, S. 172f.): Demnach waren General Ludwig Beck als Staatschef und Carl Goerdeler, der ehemalige Bürgermeister von Leipzig, als Reichkanzler vorgesehen.

Einzelne Protagonisten des Kreisauer Kreises sollen hier vertretend für die zahlreichen Teilnehmer der Tagungen kurz vorgestellt werden.

Helmuth James Graf von Moltke

Graf von Moltke, geboren am 11. März 1907, war der Großneffe des bekannten Feldmarschalls aus dem Deutschen und dem Deutsch-französischen Krieg 1870; er vermachte der Familie das Gut Kreisau in Niederschlesien. Helmuth James Mutter war Engländerin, die Tochter eines Oberrichters im britischen Transvaal.

Helmuth James von Moltke entschied sich, Rechtswissenschaft zu studieren: Er hörte in Wien Vorlesungen über Völkerrecht und Internationale Beziehungen. Durch das längere Studium, das ihn von Breslau über Berlin und eben dann nach Wien führte, wurde er zu einem liberalen Weltbürger. Eine Volontärstelle bei der Berliner Handelsgesellschaft wurde jäh durch seinen Vater unterbrochen. Dieser bat ihn dringend nach Kreisau zurückzukommen: Das Familiengut war durch Mißwirtschaft heruntergewirtschaftet.

Auch wenn dies nicht in seine Lebensplanung paßte, packte Helmuth James das Problem an der Wurzel und schaffte es, auch ohne die adäquate Ausbildung und Erfahrung, das Erbgut wieder auf Vordermann zu bringen. Die Ausbildung zum Rechtsanwalt erwies sich hier als hilfreich. Diese half ihm, die verwickelte rechtliche Situation des Gutes, zu dem auch die Güter Nieder-Gräditz und Wierischau gehörten, zu entwirren: Er machte aus dem Erbe einen Fideikommiß; dadurch konnte das Erbe nur als Ganzes vererbt, verkauft oder beliehen werden. Der Besitzer konnte lediglich über den Ertrag verfügen.

Erst 1930 konnte Graf von Moltke sein Jurastudium fortsetzen: Sein Referendariat erledigte er am nahegelegenen Amtsgericht Reichenbach, später beim AG Schweidnitz. Im Oktober 1931 heiratete Helmuth James die Kölner Bankierstochter Freya Deichmann. Allerdings gab es auch hier erhebliche Probleme: Auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise geriet die Deichmann-Bank in finanzielle Schwierigkeiten und mußte ihre Pforten schließen.

Aus praktischen Gründen absolvierte von Moltke sein Praktikum in Berlin, in diese Zeit fiel die NS-Machtübernahme. Bereits damals ahnte er, daß diese in einem Desaster münden würde, denn er gehörte zu den wenigen, die vorher des Führer *Mein Kampf* gelesen hatten. Daraus schloß er, daß es diesem im Falle einer Machtübernahme durchaus zuzutrauen war, die gemachten Andeutungen und Ziele auch umzusetzen.

Ab Sommer 1940 begann Helmuth James, Gegner des NS-Regimes um sich zu versammeln. Sie stellten die geistig-sittlichen, vor allem aber die christlich-ethischen Ansätze allen Reformvorhaben voran. Aus diesem Grund war Graf von Moltke im Gegensatz zu Gerstenmaier gegen den »Tyrannenmord« (Brakelmann, S. 259). Dieser überlebte die gnadenlose Verfolgung im Umfeld des Attentäters Claus von Stauffenberg, der Völkerrechtler Helmuth James Graf von Moltke nicht: Im Januar 1945 wurde er in Plötzensee hingerichtet.

Peter York Graf von Wartenburg

War Graf von Moltke der „Beweger“ des Kreisauer Kreises, so war dessen zweiter Spiritus Rektor, Peter York Graf von Wartenburg, das „Herz“ des Kreises (Fest, S. 158). Dieser stammte, wie auch Graf von Moltke, mit dem er verwandt war, aus einer niederschlesischen Gutsherrenfamilie; er wurde am 13. November 1904 in Klein-Ohls bei Ohlau geboren. Peter York stammte von dem bekannten Generalfeldmarschall Johann David Ludwig Graf York von Wartenburg ab. Dieser wurde durch die sogenannte Konvention von Tauroggen, in der er sich mit seinem preußischen Armeekorps von dem »Usurpator Napoleon« *neutral* erklärte, bekannt. Allerdings eine Neutralität, die praktisch einem *Pakt* mit Rußland gleichkam (Brakelmann, S. 10).

Fortsetzung auf S 11

Hierin sollte er sich nicht täuschen, denn die ersten Freiheitseinschränkungen folgten auf dem Fuße, bereits im April 1933 kam es zu ersten Boykottmaßnahmen gegen jüdische Geschäftsleute, das *Berufsbeamtenverbot* wurde wieder eingeführt: Nichtarier oder Gegner wurden aus dem Dienst entfernt. Dies sollte von Moltke am Berliner Kammergericht mitbekommen und er selbst hat an einer NS-Juristenertüchtigung in Jüterbog teilgenommen. Das folgende Examen zum Assessor (Volljurist) nahm er mit einem „befriedigend.“ Vor seinem Berufsantritt – gegen die Beamtenlaufbahn hatte er sich schon entschieden – besuchte er noch mit seiner Frau seine Großeltern in Südafrika.

Danach fand Helmuth James eine Anstellung für Internationales Recht beim Anwalt Karl von Lewinsky; vormalige jüdische Kollegen dieser Materie erhielten Berufsverbot. Diese Tätigkeit ermöglichte ihm, verschiedentlich das Land zu verlassen. In einem Gespräch empfahl ihm der Geschäftsführer des Haager Gerichtshofs eine völkerrechtlich Dissertation über das *very British Privy Council* zu schreiben.

Nach einem Londonaufenthalt beschloß, von Moltke sein Jurastudium hier zu vervollständigen. Er entschied sich den *barrister* zu machen; dieser vertritt in England den Mandanten vor Gericht, der *solicitor* hingegen ist dessen erster Ansprechpartner, war zuständig für notarielle Aufgaben und trägt dem *barrister* den jeweiligen Fall vor.

Dafür mußte er sich aber einer britischen Kanzlei anschließen. Mehrere Auslandsaufenthalte gaben ihm die Möglichkeit zu Kontakten mit britischen Vertretern der sogenannten Appeasement-Politik. Diese versuchte Helmuth James zu stoppen und riet zu einer harten Politik gegenüber dem Dritten Reich. Daß diese Befriedungspolitik der schlaunen Briten nur bezweckte, Großbritannien ab 1938 die nötige Zeit zu verschaffen, in einer unheimlichen Aufholjagd insbesondere das Heer und die Luftwaffe aufzurüsten, konnte der Graf seinerzeit nicht wissen. Ende September 1938 schloß er den *barrister* ab.

Infolge der „Reichkristallnacht“ verließen viele Juden panikartig das Reich; in seiner Kanzlei verhalf Graf von Moltke vielen bei der Erledigung der Formalitäten, nach dem 1. Dezember 1938 weiterhin illegal, nachdem dieser Personenkreis nicht mehr vertreten werden durften.

Nach dem Ausbruch des Krieges wurde von Moltke – da er als kriegsuntauglich eingestuft wurde – nur noch bei Bürotätigkeiten eingesetzt. Hier wollte es das Schicksal, daß er in der *Abwehr*, dem Geheim- und Informationsdienst der Wehrmacht, angestellt wurde. Unter Admiral Wilhelm Canaris und Oberst Hans Oster war diese zu einem Hort des Widerstandes gegen Hitler geworden. Als Völkerrechtler konnte er von Berufs wegen von NS-Chargen die *Einhaltung der Spielregeln* des Internationalen Rechts fordern (Endraß, S. 113). Entsprechend seinem Abschluß des englischen Rechts beschäftigte er sich hier auch mit dieser Materie.

Wie verzahnt die beiden Biographien der Hauptprotagonisten des Kreisauer Kreises waren, stellt Günter Brakelmann, der sich bereits intensiv mit von Moltkes Biographie beschäftigt hatte und dem dessen Korrespondenz mit seiner Frau, Frey Gräfin von Moltke, sowie deren Auskünfte zur Verfügung über ihren Mann standen, hervor:

„Für die Jahre 1940 bis 1944 sind die Briefe von Moltke an seine Frau auch für die Biographie von York von größtem Wert. Wer über den einen schreiben will, muss den anderen hinzunehmen. Die beiden Freunde hatten eine selten dichte Gesprächs- und Arbeitsgemeinschaft“ (Brakelmann, S. 8).

Graf von Wartenburg studierte Recht und Staatswissenschaft in Breslau und Berlin, machte sein Referendariat bei Gerichten in Schlesien und Berlin. Wie Helmuth James nahm auch er an sogenannten Arbeitslagern [über Arbeitslager, Arbeitsdienst und militärische Übungen während der Weimarer Republik ist die Literatur recht unergiebig] in Schlesien teil.

April 1934 wird Graf von Wartenburg Justitiar am Breslauer Oberpräsidium und Regierungsassessor: Er wird Mitarbeiter von Regierungspräsident Gauleiter Joseph Wagner. Mit diesem wechselt er als Referent für Organisations- und Grundsatzfragen in das Reichskommissariat für Preisfragen. Nach der Ernennung zum Oberregierungsrat wird über ihn ein Beförderungstopp verhängt, denn er ist kein NSDAP-Mitglied.

Fortsetzung von S. 11

Nach dem 9. November 1938 nimmt Peter York an dem sogenannten „Grafenkreis“, der sich mit der *Neuorientierung* Deutschlands und der Reichsverfassung beschäftigte, teil. Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges beteiligte sich von Wartenburg in einer Panzereinheit am Polenfeldzug, wurde aber bereits im November als unabhkömmlich eingestuft und wieder ins Reichkommissariat beordert.

Am 16. Januar 1940 kam es zur ersten entscheidenden Begegnung mit Helmuth James; es wurde die Erarbeitung von *Denkschriften* vereinbart, damit ist das Ziel, das Markenzeichen des Kreises geboren. Im Mai 1940 wurde Yorks Vorgesetzter Joseph Wagner abgesetzt, er hatte diesen zu einer kritischen Haltung gegenüber dem NS-System herangeführt.

März 1941 nahm York Kontakt zu dem Freiburger Kreis auf, einer kritischen Runde deutscher Nationalökonominnen, aus diesem werden später namhafte bundesdeutsche Ökonomen hervorgehen. Mit Helmuth James organisierte Peter York das erste Treffen des Kreisauer Kreises. Der neue Vorsitzende der Preisbildungsbehörde entließ von Wartenburg; ab 15. Juli 1942 wurde er in den Wirtschaftsstab Ost des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) versetzt. In diese Zeit fiel sein Aufsatz *Ansätze zum Leistungswettbewerb in der Kriegswirtschaft* (Brakelmann, S. 199).

Zeitgleich fiel auch Yorks rastlose Suche nach Gesinnungsgenossen für einen Wiederaufbau des Landes nach der NS-Herrschaft; so versuchte er, Heinrich Graf von Dohna-Schlobitten als Landesverweser für diese Zeit zu gewinnen. Gleichzeitig baute er die Verbindung zu seinem entfernten Verwandten, Nikolaus Graf von Üxküll-Gyllenband, dem Onkel der Brüder Claus und Berthold von Stauffenberg, aus. Unter intensiver Beteiligung Graf von Wartenburgs wurden in Kreisau die *Grundsätze für die Neuorientierung* und die erste *Weisung an die Landesverweser* erarbeitet.

Diese Denkschriften der Kreisauer waren für die Zeit nach der NS-Diktatur gedacht, über deren Sturz gab es allerdings einen Dissens zwischen Helmuth James und Peter York: Im Gegensatz zu von Moltke, dessen christliche Ethik vor dem Tyrannenmord zurückschreckte, kam von Wartenburg langsam zu der Überzeugung, daß nur ein Attentat auf den Führer zum Ende der Diktatur führen werde: Hier war er sicherlich von Stauffenberg beeinflusst.

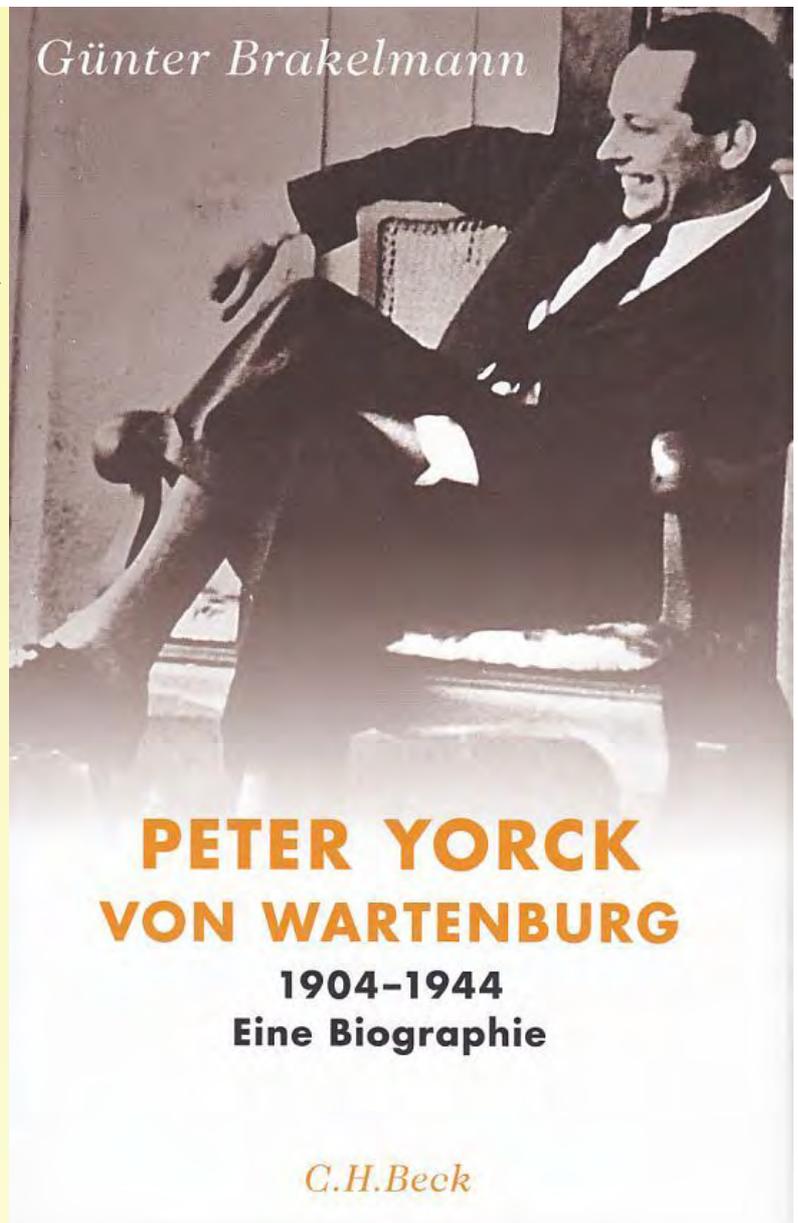
Die Verhaftung Graf von Moltkes im Zusammenhang mit den Untersuchungen gegen Canaris und Oster (Abwehr) im Januar 1944 führte *nicht* zur Aufdeckung der Kreisauer.

Nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 wurde Stauffenbergs Umfeld in einer der größten Verhaftungswellen des Systems durchkämmt: Graf von Wartenburg wurde kurz nach dem Attentat verhaftet, Ende Juli in mehreren Verhören gefoltert. Bereits am 7. August begannen die Gerichtsverhandlungen, unmittelbar nach seiner Verurteilung durch das Volksgericht am Folgetag wurde von Wartenburg hingerichtet.

Die unvollständige Quellenlage

Über die beiden hier vorgestellten Protagonisten des Kreisauer Kreises gibt es eine umfangreiche Literatur. Die meisten Biographen sagen aber vorwiegend aus den Briefen sowie den zugänglichen Tagebüchern als Quellen ihre Informationen. Daß selbst *diese Quellen nicht vollständig sind*, zeigen die drei unten angeführten Aspekte:

Fortsetzung auf S. 13



Fortsetzung von S.

Im DAMALS-Magazin (Juli 1993, S. 7; siehe Kasten) schreibt Friedemann Bedürftig:

„Niemand jedoch ist bisher [Juli 1993] aufgefallen, daß es im Jahr 1943 zwei bemerkenswerte Lücken in der Korrespondenz gibt: Im Juli und im Dezember hörte Freya von Moltke jeweils eine Woche lang nichts von ihrem Mann. Wer das überhaupt bemerkte, erklärte es sich mit den Dienstreisen Moltkes, die ihn in diesen Tagen nach Istanbul in die neutrale Türkei führten.“

Bedürftig geht hier darauf ein, daß Graf von Moltke in diesen Tagen durchaus Kontakte zu den Alliierten aufbaute.

Freya von Moltke zuletzt wohnhaft in Norwich/Vermont

„edierte 1988 unter dem Titel *Briefe an Freya 1933-1945* eine Auswahl der 1600 Briefe [Hervorh. Red.], die ihr Mann hinterlassen hatte, wofür sie 1989 mit dem „Geschwister-Scholl-Preis“ ausgezeichnet wurde. Im Jahr 2003 folgte der Band *Erinnerungen an Kreisau 1930-1945*.“ (<https://kulturstiftung.org/biographien/moltke-freya-von-2>)

In seiner Rezension: *Der Tod als ständiger Begleiter* (FAZ, 7. April 2009, S7) zu Günter Brakelmann: Helmuth James von Moltke: Im Land der Gottlosen, Tagebuch und Briefe aus der Haft 1944/45. Mit einem Geleitwort von Freya von Moltke, München 2009 schreibt Christopher Dowe: Es ist bedauerlich, „dass sich Freya von Moltke nicht entschließen konnte, alle Tegeler Briefe zum Abdruck freizugeben.“ Zur Edition selber, so Dowe weiter, „ist anzumerken, dass Briefe und Hafttagebuch eine intensivere Kommentierung verdient hätten – wie sie Beate Ruhm von Oppen bei Moltkes Briefen an Freya aus den Jahren 1939 bis 1945 vorbildlich leistete.“ Im Übrigen gilt diese Kritik auch für Brakelmanns Edition zu Peter York Graf von Wartenburg.

Noch wesentlicher wäre selbstredend die lückenlose Öffnung der alliierten Archive 80 Jahre nach dem 20. Juli 1944.

Literatur

Elke Endraß: Gemeinsam gegen Hitler. Pater Alfred Delp und Helmuth James Frag von Moltke, Stuttgart 2007;
Günter Brakelmann: Peter York von Wartenburg 1904 – 1944. Eine Biographie, München 2012;
Joachim Fest: Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli, Berlin 2014;
Klaus-Jürgen Müller: Der deutsche Widerstand 1933 – 1945, Paderborn u.a. 1986;
Heinrich Walle: Rundgang durch die Ausstellung, in: Heinrich Walle (Hrsg.): Aufstand des Gewissens, Berlin; Bonn; Herford 1994, S. 17 – 203;

Fortsetzung folgt

Herbert Karl

MOLTKE'S WIDERSTAND GEGEN

HITLER IN NEUEM LICHT

Was hätte Blutrichter Roland Freisler dafür gegeben, wenn er die Dokumente hätte nutzen können, die jetzt zwei Historiker in den kürzlich freigegebenen Akten des amerikanischen Geheimdienstes OSS gefunden haben! Sie zeigen Helmuth James von Moltke (1907–1945), einen der Köpfe des Widerstands gegen Hitler, in einem ungewohnt kämpferischen Licht.

Viel mehr als „unbeugsames Christentum“ blieb nicht als Straftatbestand nach den Vernehmungen Helmuth James von Moltkes, Mittelpunkt des Kreisauer Kreises, als der Volksgerichtshof am 19. Januar 1945 sein Todesurteil fällt. Und auch die Geschichtsschreibung nach 1945 sah bisher in Moltke eher einen Denker des Widerstands als einen Täter. Er hatte immer den Tyrannenmord abgelehnt und sich nicht an den Vorbereitungen des Attentats vom 20. Juli 1944 beteiligt. Selbst die fast täglichen Briefe aus Berlin an seine Frau in Kreisau (Schlesien), 1988 veröffentlicht, zeigen zwar einen eingeschworenen Feind Hitlers, aber keinen Praktiker des Umsturzes. Niemandem jedoch ist bisher aufgefallen, daß es im Jahr 1943 zwei bemerkenswerte Lücken in dieser Korrespondenz gibt: Im Juli und im Dezember hörte Freya von Moltke jeweils eine Woche lang nichts von ihrem Mann. Wer das überhaupt bemerkte, erklärte es sich mit den Dienstreisen Moltkes, die ihn in diesen Tagen nach Istanbul in die neutrale Türkei führten. Eine zutreffende Erklärung, doch nicht nur im postalischen Sinn:

Moltke reiste im Auftrag der Abwehr in die „Spionagehauptstadt des Zweiten Weltkriegs“ (US-Historiker B. Rubin), wo der zwielichtige Franz von Papen deutscher Geschäftsträger war und wo sich eine bedeutende Kolonie deutscher Emigranten gebildet hatte (darunter zum Beispiel Ernst Reuter). Über sie nahm Moltke als Repräsentant „einer einflußreichen innerdeut-

schen Oppositionsgruppe“ Verbindung mit dem Außenposten des Office of Strategic Studies (OSS) auf, dem US-Auslandsnachrichtendienst, und bot Kooperation beim Sturz des NS-Regimes an. Moltkes Plan sah letztlich die Kapitulation gegenüber dem Westen und eine anglo-amerikanische Besetzung Deutschlands vor.

Damit wollte Moltke nicht nur den drohenden Einmarsch der Roten Armee abwenden, sondern durch Anerkennung der nach Stalingrad und El Alamein unabwendbaren militärischen Niederlage auch einer neuen Dolchstoßlegende vorbeugen. Schon 1942 hatte er an einen englischen Freund geschrieben: „Wir hoffen, daß Ihr Euch klar darüber seid, daß wir bereit sind, Euch zu helfen, den Krieg und den Frieden zu gewinnen.“ Das OSS registrierte den schriftlich von Moltke-Freunden ausgearbeiteten Plan, genannt „Herman“ (zusammengezogen aus „Helmuth“ und „German“) mit Interesse, leitete ihn an die Zentrale in Washington weiter und empfahl dringend die Pflege des Kontakts mit der Gruppe von Moltkes, der als äußerst zuverlässig galt.

OSS-Chef Donovan, ein entschlossener Mann, wie schon sein Spitzname „Wild Bill“ sagte, ließ das „Herman“-Dossier rasch von Deutschland-Experten prüfen und legte es dann seiner Planungsgruppe vor. Die aber äußerte Bedenken und sorgte sich um die Reaktion der Sowjets, die zwar ihrerseits auf eigene Faust Deutschlandpolitik machten (Gründung des Nationalkomitees Freies Deutschland),



Helmuth Graf von Moltke vor dem Volksgerichtshof in Berlin. Am 23. Januar 1945 wurde er hingerichtet.

doch andererseits noch die Hauptlast des Krieges trugen. Man beschloß, den Moltke-Kontakt zu nutzen, aber keinerlei aktive Unterstützung zu gewähren und „Herman“ auch nicht höheren Orts vorzutragen. Damit behielt man sich weitere Zusammenarbeit auf Geheimdienstebene vor, ohne daß die USA offiziell gegen die Abmachungen von Teheran verstießen. US-Präsident Roosevelt, der ohnedies klar auf die sowjetische Karte gesetzt hatte, erfuhr erst Ende Juli 1944 von den Aktivitäten.

Da war Stauffenbergs Attentat bereits gescheitert, Moltke schon seit einem guten halben Jahr in Haft, der deutsche Widerstand weitgehend zerschlagen und das „Herman“-Dossier längst in die Ablage gewandert. Dort fanden es nun Jürgen Heideking, Professor für Nordamerikanische Geschichte in Köln, und der Tübinger Zeitgeschichtler Christof Mauch. Sie porträtierten in ihrem Herausgeber-Kommentar einen zu allem entschlossenen Moltke, dessen Glaube nicht nur ein Christentum des Gewissens, sondern durchaus auch eines der Tat war. Daß die Alliierten Moltke als politische Kraft ernst nahmen, beweisen die Überlegungen im OSS nach dem Todesurteil, Moltke zu retten. Hitlers Henker aber waren schneller. Am 23. Januar 1945, nur vier Tage nach dem Urteil, wurde Moltke in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

FRIEDEMANN BEDÜRFTIG

DAMALS 7/93

7

Zu Pommern findet sich, anders als zu den meisten übrigen Regionen des historischen deutschen Ostens, bislang keine umfassende Darstellung der Literaturgeschichte. Dass eine solche unterblieb, dürfte nicht zuletzt mit den Schwierigkeiten einer Bestimmung dessen zusammenhängen, was als „Literatur Pommerns“ gewertet werden kann, welche Dichter, Schriftsteller bzw. Autoren als „pommersche“ anzusprechen sind: Die Region war in der Vergangenheit eben vielfach von Territorial- und Staatsgrenzen zerschnitten und sie ist dies bis heute. Sie erschien zudem so manchem Zeitgenossen als abgelegen und damit uninteressant. Christian Graf von Krockow prägte das bekannte Diktum von Pommern als dem „verschwiegenen Land“, das die schweigende Weite der Landschaft ebenso einfängt wie die oft angemerkte Wortkargheit ihrer früheren deutschen Bewohner.

Wer sich allerdings die Mühe macht, die in Pommern entstandene deutsche Literatur zur Kenntnis zu nehmen, wird erstaunt manch Hochwertiges und die gesamte deutsche Literatur Bereicherndes finden. Im vorliegenden Band werden als Ergebnisse einer von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen veranstalteten internationalen Fachtagung Beiträge vorgestellt, welche teils überblickshaft und teils exemplarisch (Ernst Moritz Arndt, Alfred Döblin, Wolfgang Koeppen, Christian Graf von Krockow) das vielfältige und bis heute lebendige literarische Schaffen der Region beleuchten und somit den Ansatz zu einer pommerschen Literaturgeschichte bieten.

Auszug: Wisnierski (s.U.)

Im Sommer 1944 und fast wie im Frieden noch einmal ein großes Fest: Hochzeit im pommerschen Gutshaus. Doch schon wachsen die Schatten, der Zusammenbruch deutscher Herrschaft zeichnet sich ab; eine dramatische Geschichte beginnt. Christian Graf von Krockow berichtet sie nach der Erzählung seiner Schwester Libussa Fritz-Krockow. Der Triumph und die Rache der Sieger, der Untergang einer alten Lebensordnung in Feuer und Blut: Von schrecklichen Dingen ist die Rede, von der Kehrseite des Menschlichen. Aber indem wir erfahren, was wir einander antun können, entdecken wir zugleich, welche Kräfte wir haben, um das Menschliche zu retten. Vor seinem düsteren Hintergrund erzählt dieses Buch vom Mitgefühl und vom Mut, von der Besonnenheit und der Energie zum Handeln, von der Stärke der Schwachen. Und mitunter grenzt hart ans Entsetzen sogar das Gelächter.

Im Hintergrund läuft noch anderes, am Ende kaum weniger Dramatisches ab: Mit der alten Ordnung zerbricht, was den Stolz der Männer begründete. Es taugt nicht mehr. Darum schlägt jetzt die Stunde der Frauen; sie sind es, die das Leben retten. Von dieser Erfahrung erzählt das Buch in seiner zweiten, seiner in Wahrheit zentralen Geschichte.

Buchbeschreibung: Christian Graf von Krockow (s.o.)

Christian Graf von Krockow

DIE STUNDE DER FRAUEN



Bericht aus Pommern
1944–1947



HOH(L)SPIEGEL:

„Eure Vertriebenen-Meldungen wie immer sehr vielseitig“
schreibt uns

B.F. aus Gundelsheim
Red/hk

Bildnachweis:

Karten, Bilder und Graphiken stammen—
wenn nicht extra gekennzeichnet - aus
Privatsammlungen oder von offiziellen
AfD-Seiten.

Red./HK

Impressum

SPRECHER Herbert Karl:
0175 9036144
SPRECHER Vadim Derksen:
0176 82072670

STELLV. SPRECHER :
Martina Kempf
Martin Schmidt, MdL

ANSCHRIFT:
Grösselbergstr. 7
75331 Engelsbrand

SPENDEN Sparkasse Pforzheim-Calw
IBAN: DE33 6665 0085 0008 9636 65
www.vadm-afd.de

E-Mail:
kontakt@vadm-afd.de